Venia f. Gymnasiums

BIBLIOTEKA MUZEALNA Nr. Inw.

Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Turnerstraße 61, zu richten.

Erscheint in der ersten Hälfte jeden Monats. Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V.

Nr. 5. **Stettin, im Mai 1923.** **12. Jahrg.**

Jahresbeiträge für 1923,

die bisher nicht gezahlt worden sind, bitten wir dringend, bald einzuzahlen, und zwar auf unser neu eingerichtetes Postscheckkonto: Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V., Stettin, Konto Nr. 15612, Postscheckamt Stettin. Einzelaufforderungen können wir der hohen Kosten wegen nicht versenden. Es stehen noch zahlreiche Beträge aus Stettin, Stolp, Franzburg, Kolberg, Altdamm, Ferdinandstein, Greifenberg, Anklam, Barkow, Pinnow, Lauenburg, Leba, Greifswald, Kölpin, Bergen, Kammin, Drosedow, Hammerstein, Neuendorf, Zowen, Gr. Küdde, Semerow, Stargard, Wobbermin, Neuhaus usw. aus. — Auch die Mitglieder, die bisher nur

50 Mark zahlten,

bitten wir um eine Nachzahlung von mindestens 150 Mk., gleichfalls auf unser Postscheckkonto. Allein die Zustellung der Pommerschen Heimat bezahlen wir für jedes Mitglied mit 60 Mk. im Jahre, d. h. bei dem jetzigen Stande der Postgebühren. Eine Erhöhung tritt aber demnächst ein. Wir müssen also mit der Lieferung der P. H. aufhören, um den Verein nicht zu schädigen, wenn jene Nachzahlung, die dem Werte von nicht ganz zwei Schachteln Streichhölzern entspricht, nicht geleistet wird. Auch wollen unsere Mitglieder einmal bedenken, daß jede Nummer der Pommerschen Heimat mindestens 60 Mark kostet — im Jahre 720 Mark —, und daß der Jahresbeitrag eigentlich 1000 Mark betragen müßte, wenn wir die Herstellung nicht mit der opferfreudigen Arbeit derer bezahlten, die ihre Feder in den Dienst der Sache stellen. Oder haben unsere Mitglieder noch nie über das Rätsel nachgedacht, wie es möglich ist, für 50—100 Mark im Jahre eine Monatsschrift zu liefern, deren Zustellung allein 60 Mark kostet?! Wie man dazu noch ausgedehnte Arbeit leisten kann und umfangreiche Tagungen veranstaltet. . . Also darum: wer uns und unsere Arbeit schätzt, der zahle, und wir werden es danken durch vermehrten Eifer! Reepel.

Ausflug nach Stargard und Hauptversammlung des Landesvereins am Sonntag, den 10. Juni 1923.

Mitglieder und Angehörige sind dringend geladen, Gäste willkommen!

Ab Stettin 8,45 Uhr, an Stargard i. Pomm. gegen 10 Uhr.

Von 10½ bis 11½ Uhr in der Luisenschule Hauptversammlung. Jahres- und Kassenbericht, Wahlen, Verschiedenes.

Von 11½ bis 1 Uhr Besichtigung der neuen Stargarder Siedlungsbauten.

Von 1 bis 2 Uhr Mittagsrast im Gartenlokal „Blüchergarten" an der Ihna. Vorgesehen ist ein gemeinsames Mittagessen (6000 Mark); doch kann auch Mitgebrachtes zwanglos verzehrt werden. Anmeldungen zum Mittagessen erbittet die Geschäftsstelle, Stettin, Turnerstraße 61, Tel. 3551, bis spätestens zum 8. Juni mittags.

Ab 2½ Uhr Führung durch Alt-Stargard. Besichtigung der Wehrbauten, Kirchen usw.

Die Führung haben übernommen die Herren Stadtbaurat Schröer-Stargard und Architekt Deneke-Stargard. Dem letzteren dankt Stargard die Wiederherstellung der Marienkirche.

Rückfahrt ab Stargard 5 Uhr 50 Minuten. An Stettin kurz vor 7 Uhr. **Der Vorstand.**

Was die deutschen Bewohner im Flatower Kreise an ihrer pommerschen Nachbarschaft hatten.

Die Kirchen des Neustettiner Kreises haben mannigfache Erinnerungen aus polnischen Zeiten und polnischen Dörfern. In Naddatz der Wagen Johann Sobieskis aus dem Türkenkriege, in Wallachsee und Flederborn die Glocken mit polnischen Inschriften! In Notzeiten sind diese über die Grenze gebracht worden. Sie sind aus dem Flatower Kreise, wo sich zu Luthers Zeiten schon evangelische Gemeinden gründen konnten, da die Grundherren dem Luthertum zugetan und einige Polenkönige durchaus tolerant waren. Doch dann kamen die Stürme der Gegenreformation und polnische Kirchenherren, die Unruhe und Notzeiten für die Ketzer brachten. Der bischöfliche Offizial von Platern in Kamin wirkte tatkräftig im römischen Geiste. Mancher kam seiner Glaubenstreue wegen vors Tribunal in Petrikau, in dem nur Katholiken als Richter saßen, und von dem das Sprichwort ging: „Wenn unser Herr Christus selber in Petrikau für eine evangelische Kirche prozessierte, so würde er verlieren müssen". Das Elend, dem die Evangelischen ausgesetzt waren, schildert eine Beschwerdeschrift, welche dem polnischen Reichstage übergeben wurde: „Unsere Kirchen hat man uns teils unter verschiedenen Vorwänden genommen, teils liegen sie in Trümmern, da die Wiederherstellung verboten ist, die Erlaubnis dazu aber nicht ohne große Schwierigkeiten und Kosten erlangt werden kann. Unsere Kinder müssen in Unwissenheit aufwachsen, da wir an vielen Orten keine Schulen halten dürfen. Der Berufung von Geistlichen in unsere Kirchen werden oft viele Schwierigkeiten entgegengesetzt, und sie sind vielen Gefahren ausgesetzt, wenn sie Kranke und Sterbende besuchen. Wir müssen die Erlaubnis zu Taufen, Trauungen und Begräbnissen teuer bezahlen, da der Preis von denjenigen, die die Erlaubnis erteilen, ganz willkürlich bestimmt wird. Das Begraben unserer Toten, selbst in der Nacht, ist mit großen Gefahren verbunden, und wir müssen unsere Kinder nicht selten außer dem Lande taufen lassen. Unsere Kirchen werden von katholischen Bischöfen besucht. In den Städten müssen wir katholische Prozessionen begleiten. Man unterwirft uns den kirchlichen Gesetzen ohne Beispiel und Regel. Man nennt uns Ketzer."

Sollte eine lutherische Kirche abgerissen werden, dann erschien ein Abgesandter des Offizials, versiegelte die Kirchentüren

und setzte die Frist des zu geschehenen Abbruchs fest. Die Evangelischen mußten ihr Gotteshaus selbst zerstören. Sie vergruben dann manches, versteckten es in den Wäldern, wo sie sich heimlich sonntäglich zur Erbauung einfanden. Mehrere Gemeinden widersetzten sich den Befehlen des bischöflichen Dekans. So gab es in Tarnowke bei der Gelegenheit eine Prügelei, bei der der dickbäuchige Offizial, vier Männer hatten ihn aus dem Wagen gehoben, recht schlecht wegkam. Doch nicht immer war der Ausgang so harmlos. In Groß Wisniewke widersetzte sich die Bauernschaft auch der Zerstörung der Kirche, jedoch vergeblich. Der Schulze wurde nach Kamin abgeführt und zu Gefängnisstrafe verurteilt. Von ihm erzählt die Zempelburger Pfarrchronik noch folgende Geschichte: „Aus Pommern eingewandert und Begründer der deutschen Kolonie in Gr. Wisniewke, dazu ein Mann voll Glaubens, war er für alle Rat und Stütze, Vorbild und Mund. Seine Freunde richteten sich an seiner Standhaftigkeit auf. Die Feinde wollten deshalb seinen Widerstand brechen. Er wurde verhaftet, nach Vandsburg gebracht, und da alle Bekehrungsversuche vergeblich waren, zum Tode verurteilt. Als der Tag der Hinrichtung herangekommen und auf dem herrschaftlichen Hofe das Schafott errichtet worden war, wurde er, mit dem Armensünderhemde bekleidet, vorgeführt. Statt angesichts des Todes schwankend zu werden, ermahnte er vielmehr seine Glaubensgenossen noch zur Treue gegen die evangelische Kirche und legte ein mutiges Bekenntnis für seinen Glauben ab. Dann kniete er freiwillig nieder und neigte sein Haupt auf den Block. Als aber der Graf Potulicki sah, daß auch der Märtyrertod den Alten nicht schwankend machte, rief er: „Laßt ihn denn nur gehen, den alten Schalk!“

Wo verrichteten nun die kirchenlosen Evangelischen ihre Andacht? In Kappe gingen die Frauen nach der Taufe ihres Kindes, die in der katholischen Kirche geschehen mußte, um einen Stein am Dorfanger. Es war der Taufstein ihrer zerstörten Kirche. Aus den westlichen Teilen des Kreises fuhr man ins Pommerland, um dort ungestört und ungestraft am Gottesdienst teilnehmen und das heilige Abendmahl feiern zu können. In der Mitternachtsstunde schirrte man die Pferde, nahm einen deutschen Knecht mit oder lenkte selber das Gespann. Der größere Haufe zog zu Fuß los, unterwegs trafen sich die Freunde und Bekannten auf der Pilgerfahrt. Wenn die Grenze erreicht war, stimmte man einen Choral an. An den Festtagen waren die Kirchen zu Flederborn, Zamborst und Wallachsee überfüllt. Der Kirchenplatz war voll knieender Beter, und der Geistliche mußte wandelnd draußen das heilige Mahl spenden. Mit den aus ihren zerstörten Kirchen geretteten Gegenständen schmückten die Bedrängten die Gotteshäuser, die sich ihnen gastlich öffneten. Die Flatower brachten ihren Altar heimlich nach Flederborn, die Bauern aus Hammer schafften ihre Glocken nach Zamborst. Die höheren Schulen in Hinterpommern wurden oft von den deutschen Besitzern im Flatower Kreise zur Erziehung und Fortbildung ihrer Kinder in Anspruch genommen, besonders die Fürstin-Hedwig-Schule in Neustettin. Umgekehrt kamen auch viele Pommernkinder ins Polnische als Kulturträger hinüber.

Am Ende des 17. Jahrhunderts lebten im Flatower Kreise zwei Pfarrer namens Bugges, die aus Pommern eingewandert waren. Laurentius Bugges war Pfarrer in Pempersin. Er war ein hochbegabter und gelehrter, aber wilder und unsteter Mensch. Sein Leben hat er in einem Buche beschrieben. 1644 wurde er in Neustettin als Sohn wohlhabender Eltern geboren. Dann besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo damals der Rektor Nasse und Konrektor Preige wirkten. Er studierte in Halle, Wittenberg, Jena, Leipzig, Frankfurt-Oder und Königsberg und kam nach mancherlei Irrfahrten nach Pempersin. Er versuchte beim Grundherrn von Grunau, den dortigen Pfarrer zu verleumden und zu vertreiben. Doch bald kam er nach Pempersin zurück. Sein Schwager Willich schrieb ihm dazu: „Du hast es mit der Pfarre zu Grunau also gespielet, wie der Hund, der das Heu selbst nicht fressen wollte noch konnte, und doch wollte er den armen Ochsen nicht essen lassen.“ Bald begann Bugges einen freundschaftlichen Verkehr mit katholischen Geistlichen. Man wollte ihn katholisch machen, und zur Beschleunigung der Sache kam Pater Hacky aus Altschottland bei Danzig nach Pempersin. Doch gleich konnte der Uebertritt nicht geschehen, der Schüler sträubte sich noch und ging wieder auf die Wanderschaft. Bald finden wir ihn in Danzig, bald in Neustettin oder Stargard. In Königsberg traf er den Marschall Derfflinger, der ihm eine Feldpredigerstelle übertrug. 1689 gab er auch diese Stelle wieder auf und trat ins Jesuitenkloster ein. Der Titel seiner Lebenserinnerungen lautet: „Wie Ich, M. Laurentius Bugges, von Neustettin aus Pommern, achtzehnjähriger in Hochpolen gewesener evangelischer Pfarrer, von Gott dem Allmächtigen wunderlich zur wahren katholischen Kirchen gezogen worden. Historische Erzählung nebst einem lateinischen Briefe und deutschen angehängten Carmen. Luthers Lehr verschmäh' und folge der Lehre des Papstes, so nur wandelst du recht.“ Sein Schwager erließ 1692 eine Gegenschrift unter dem Titel: „Verdächtiger Zug Gottes, das ist rechtmäßiger und billiger Zweifel, ob der wahre Gott M. Laurentium Bugges zur papistischen Kirche gezogen? Womit zugleich die satyrische Schimpfschrift, lateinischer Brief und deutsches Carmen, womit genannter Bugges der evangelisch-lutherischen Kirche einen Fleck und den Predigern einen Kleck anhängen wollen, gebührend beantwortet wird, dem wahren Gott zu Ehren und den evangelischen Hertzen zum Nachdenken in Einfalt vorgestellet von Christlieb Joachim Willich, evangel. deutsch und polnischen Prediger in Bütow. Päpstlichen Irrtum verschmäh' und halt am lutherischen Glauben, so nur wandelst du recht!“ — Zu derselben Zeit begann in Flatow der Neffe dieses ruhelosen Pfarrers sein Amt, Gerhard Bugges. Sein Vater war Pfarrer in Gramenz. Er war Schüler des Gymnasiums in Neustettin gewesen und Schwiegersohn des dortigen Präpositus Johann Weise geworden. Seine Gemeinde wurde durch Pest und Vertreibung sehr verkleinert. Schließlich erlag er dieser Seuche selbst mit drei Töchtern und einem Sohne in drei Wochen.

Die meisten Pfarrherren dieser Parochie kamen aus dem pommerschen Nachbargebiet. Verfolgen wir hieraufhin die Einzeichnungen der Kirchenbücher der polnischen Zeit. Im Jahre 1727 kam Pfarrer Johann Christian Weise, aus Neustettin gebürtig, vorher Rektor in Hammerstein, nach Tarnowke. Er heiratete die Witwe seines Vorgängers, um die Rente zu sparen. Er floh nach 5 Jahren vor den Katholiken und erhielt eine Pfarrstelle in Benz bei Usedom. In Petzewo wirkte zu gleicher Zeit Michael Troles aus Persanzig, der die Witwe des Flatower Pfarrers, Gerhard Bugges, geheiratet hatte und nach seiner Heimat übersiedelte. Sein Nachfolger wurde Christoph Friedrich Weise, der Schwager von Troles und Bugges, aus Neustettin. In Flatow wirkte zu derselben Zeit Johann Krüger aus Drossen als Prediger. Er heiratete die Witwe des Vorgängers Christian Milde aus Neuwedell, die eine Predigerstochter aus Arnhausen, Kreis Belgard, war und Hedwig Falkenhagen hieß. Im Jahre 1719 floh sie vor den Polen nach Pommern, brach im Eise unterwegs ein und starb an den Folgen der Erkältung. Ihr Mann fuhr zum Begräbnis und verlor nun auch die Stelle; denn ein andrer hatte sich dieselbe indessen übertragen lassen. Er wurde Diakonus in Bärwalde. Als Kantor und Rektor der Flatower Gemeinde wird 1660 der Theologe Friedrich Kühn aus Neustettin genannt. Er kam darauf als Pfarrer nach Zamborst. Etwas später wirkte in Grunau der Pommer Hoffe-des-Herrn Benoni Wothilenus, 1718 in Teschendorf in Pommern geboren, in Lauenburg ordiniert, der bis zur preußischen Besitzergreifung in Frieden hier arbeitete.

Nach der Uebernahme des Kreises durch Preußen kam das Bellingsche rote Husarenregiment als Besatzung in diese Grenzorte. Der Feldprediger Bluhm reiste über Land und trieb Seelsorge. Es muß ein ergreifender Augenblick gewesen sein, als auf den alten Kirchstätten unter freiem Himmel der erste öffentliche evangelische Gottesdienst gehalten werden durfte. Die Gemeinden Krojanke und Flatow ließen sich dann von Wallachsee aus pastorieren. Ueber den Pfarrer Petersson schreibt die Flatower Chronik: „Er ging wie ein Apostel in die Welt, das Evangelium zu predigen, ein Mann, der mit unermüdeter, rastloser Tätigkeit sieben Jahre lang und drüber fast den ganzen damaligen Netzedistrikt durchreist hat und den man noch jetzt mit hoher Achtung nennt. Es war der Prediger Petersson aus Wallachsee, dem Gott die glückliche Gabe verliehen hatte, überall nach den Bedürfnissen des Augenblicks aus dem Stegreife die eindringlichsten und erbaulichsten Vorträge zu halten, der mit dieser Gabe ein so würdevolles Benehmen verband, daß ihm, wohin er kam, überall die Herzen entgegenschlugen. Es ist fast unglaublich, was er geleistet und wie er diese Beschwernisse hat überwinden können. Gewöhnlich verließ er Wallachsee noch am Sonntag nachmittage, reiste bis nach Nakel und Bromberg, hielt überall in Städten und Dörfern, in Bethäusern und Schulstuben Andachten, verrichtete Trauungen, Taufen, konfirmierte die Kinder, hielt Leichenpredigten, wo sich diese Handlungen gerade darboten, und kam am Sonnabend wieder nach Hause.“ Doch dann schritt man hie und da auch bald zur Anstellung von Predigern. Bis in die neueste Zeit ist der Ersatz für die Stellen vielfach aus Pommern gekommen. Aus Tempelburg in Pommern kam 1816 der Prediger Johann Friedrich Weise nach Krojanke. Er war gebürtig aus Juchow bei Neustettin. Sein Nachfolger war Johann Gotthilf Traugott Lindenblatt, der am 4. Juni 1798 in Ratzebuhr geboren wurde. Jetzt wirkt in Krojanke Pfarrer Ernst Bohn, dessen Wiege in Dramburg stand. — In Tarnowke war Johann Runge, aus dem Pfarrhause in Schweßlin (Krs. Köslin) gebürtig, Geistlicher, um dann Bürgermeister in Flatow zu werden. Seine Nachfolger waren Pommernkinder, so Karl Petersson aus Wallachsee und Ludwig Plähn aus Virchow, Kreis Dramburg. — In Flatow wirkten im letzten Jahrhundert die Landsleute Karl Tobold aus Colzow bei Wollin und Karl Syring aus Neustettin. Tobold war Freiwilliger im Lützower Freikorps, Offizier in den Freiheits- und Polenkämpfen und Ritter hoher Orden. Er war

vorher Rektor an der Domschule in Cammin und Pfarrer von Flederborn gewesen. — Als Geistlichen für Grunau wählte man 1787 Otto Grützmacher aus Soltnitz, Kreis Neustettin.

Aus Pommern kamen auch Bauern und Arbeiter in dies Grenzland und machten den Grund immer mehr deutsch. In den Grundbüchern finden wir recht oft Käufer und Ansiedler aus Pommern verzeichnet. Die Mühle Lugetal am Wisniewkefließ kaufte um 1800 die Familie Werth, die vorhin das Rittergut Dahlow, Bez. Stettin, in Pacht gehabt hatte und hielt sich bis in die jüngste Zeit hinein im Besitz derselben. Die Mühle Tarnowke kaufte etwa später der Fabrikbesitzer Otto Kühnemann aus Stettin, der hier eine Pappfabrik anlegte. Aerzte und Apotheker, Richter und Rechtsanwälte kamen zum großen Teil aus dem pommerschen Nachbargebiet. Die erste Apotheke in Vandsburg baute Martin Völtzke aus Muttrin, Kr. Belgard; der erste Kreiswundarzt im Flatower Kreise wurde Dr. Hasse aus Köslin, der den Apotheker Franz Bütow aus Körlin bald dorthin nachkommen ließ.

Tausend Fäden verbinden heute das Flatower Land mit Pommern. Die Heimatprovinz ist so klein geworden. Wenn die Grenze erst weiter ostwärts wieder vorgeschoben ist, haben Pommernkinder hier wieder rechte Kulturpioniere zu sein der Historie nach das erste Anrecht. E. W. Fritz, Langfuhr.

Orts-, Straßen- und Flurnamen in und bei Daber und ihre Bedeutung als Quellen heimatkundlicher Betrachtung.

Von Rektor H. Gosch in Daber, Kr. Naugard.

(Fortsetzung.)

Von den wild lebenden Tierarten unserer Heimat sind in hiesigen Flurnamen nur wenige benannt. Vergeblich suchen wir nach dem guten Lampe oder dem bösen Isegrimm, trotzdem beide die sumpf- und waldreiche Umgebung Dabers früher zweifellos in großer Zahl bevölkerten. Dagegen tritt Meister Reineke uns entgegen in den Fuchskuhlen, in denen er heute noch zu Hause ist. In Wothschwiensee liegt wahrscheinlich eine Hindeutung auf das Wildschwein (Wasserschwein, slaw. woda swina), das wohl besonders häufig an seinen sumpfigen Südost- und Südwestufern anzutreffen war. Auf eine zahlreiche Vogelwelt lassen die vielen mit Horst zusammengesetzten Waldnamen schließen, genauere Bezeichnungen von Vogelarten enthalten: Habichtshorst, Kräheninsel und Cronswerder = Kranichswerder (Kraun oder Krohn plattd. = Kranich). Der Fischreichtum unserer vielen Gewässer ist in Forellenteich nur spärlich angedeutet. Um so zahlreicher stoßen wir auf Namen, die allerlei Haustiere bezeichnen: Schweinesölle, Bullenwiese, Kälberberg, Ziegenstraße, Putensoll, Katzensoll.

Wenden wir uns nun den Gewässernamen der Daberschen Feldmark zu, so erkennen wir auf den ersten Blick, daß der stattlichen Zahl stehender Gewässer das vielfache Vorkommen von Flurnamen für solche entspricht. Dabei fällt auf, daß viele der einstigen Gewässer heute bereits ganz oder teilweise verlandet sind, ihre Namen also sprechende Zeugen für die allmähliche Veränderung der heimischen Landschaft, die man wohl am treffendsten als Entwickelung aus der vom Menschen wenig berührten Naturlandschaft zur vom Menschen stark beeinflußten Kulturlandschaft bezeichnet, darstellen. Die Namen der beiden größten Seen, des jetzt bis auf einen kärglichen Rest zusammengeschrumpften, einst über 6 Km. langen Dabersees, sowie des jetzt noch recht ansehnlichen Wothschwiensees erscheinen in älteren Urkunden und Karten oft ohne das Grundwort, dafür aber mit dem Geschlechtswort, also der (die) Daber bzw. der (die) Wothschwien. Im Volksmunde findet man diese Bezeichnung heute noch vorherrschend. Diese Tatsache erleichtert die Deutung der Namen. Das Wort Daber (in alten Urkunden meist doberen oder dobern) geht zweifelsohne auf das slaw. dobrn = gut zurück, das in zahllosen anderen pommerschen und mecklenburgischen Ortsnamen enthalten ist: Daberkow, Doberan, Doberbach, Doberanten (untergegangenes Dorf) u. a. Diese Ansicht vertritt auch Professor Dr. Haas unter Hinweis auf die eben genannten ähnlichen Namen. Fragen wir nun, auf welche besonderen Vorzüge dieser Siedelungsstätte das Eigenschaftswort gut zurückzuführen ist, so kommen wir m. E. zum besten Ergebnis, wenn wir annehmen, daß zunächst nicht der Ort, sondern das Ursprünglichere, der benachbarte See, damit benannt wurde. (Dr. Haas hält das für wahrscheinlich unter Heranziehung von Dramburg, das seinen Namen von der Drage erhielt.) Wir wissen, welch bedeutende Rolle bei den Wenden der Fischfang spielte. Nun ist aber gerade der Fischreichtum des nur 4—6 Meter tiefen Dabersees mehrfach bezeugt: hiesige alte Einwohner wissen noch von den gewaltigen Fischmassen zu erzählen, die der um 1860 noch nicht abgelassene Restsee (heute der Seegrund) beherbergte. Nimmt man dazu die eigentümliche Ausprägung einer fast ganz vom Festlande abgeschnürten Halbinsel am Ostufer mit einer als letzten Zufluchtsstätte vorgelagerten Insel (Cronswerder oder Pollaksberg), die ebenso wie der Hügel auf der Landenge zwischen seinem Südzipfel und dem Kleinen Teetzsee glänzende Verteidigungsmöglichkeiten bot, zieht man endlich noch den fraglos großen Wildreichtum in Betracht, so liegt es auf der Hand, daß die Wenden zunächst diesen wertvollen See und später die an seinem Südende entstehende Burganlage und Hauptsiedelung als den (die) Daber, den (die) Gute(n) bezeichneten. Bei Wothschwien kommen wir wohl am besten zum Ziel, wenn wir Professor Knoops Deutung woda-swina (Wasserschwein, Wildschwein) als zutreffend ansehen. (Siehe oben.) Vielleicht handelt es sich um eine im Plattdeutschen vorgenommene Umkehrung von swina-woda (Schweinewasser). Dann wäre das Grundwort See erst recht entbehrlich. Die von Bauck-Eberswalde in Nr. 2 Jahrg. 1922 dieser Zeitschrift versuchte Deutung Waterschwien = niederdeutsch Seehund (abgeleitet von der Aehnlichkeit des Umrisses mit diesem Tier) ist dagegen wahrscheinlich falsch, da eine solche Aehnlichkeit nur auf dem Kartenbild hervortritt, schwerlich aber in der Natur; läßt sich doch das ganze Gewässer von einem Punkte seiner Umgebung aus gar nicht übersehen. Alle anderen Seebezeichnungen (Gr. und Kl. Teetzsee, Waldsee, Schwarzsee) gelten für mehr oder weniger verlandete Gewässer. (Reliktenseen) Bei Waldsee gibt das Bestimmungswort die bewaldeten Ufer an (früher wohl Wallsee, weil an den Burgwällen gelegen). Hinweise auf die Rinnenform der Gewässer (Teetzseen, Wothschwiensee) bzw. auf die Beckenform (Waldsee, Schwarzsee) fehlen. Ebenso wie die größeren stehenden Gewässer sind auch die kleineren bereits stark zusammengeschrumpft. So ist der Große Teich ganz verschwunden; den Boden des Faulteiches bedecken längst fruchtbare Gärten, die Brüschenteiche (Brusekendieke) sind in Moor- und Wiesenflächen verwandelt. Letztere lagen im Papenhals; sie durchbrauste einst der Verbindungsbach zwischen Daber- und Quernsee, der vielleicht durch eine Wehr aufgestaut wurde. (Darauf würde Bruseken-Teich plattd. = brausende Teich hindeuten; dafür spricht die Erwähnung eines solchen Abflusses in einer Urkunde der Dewitze von 1689 sowie der dort gebrauchte Name Brüsiche Teiche. Brüschenteiche wäre demnach die hochdeutsche Verstümmelung von Brüsiche Teiche. Da jedoch die Umgebung der einstigen Teiche heute noch einen außerordentlich reichen Birkenbestand aufweist, so ist der Name Brüsichen- oder Brüschenteiche wohl von dem slawischen Breza = Birke abzuleiten. (Breza — Bresina — Briesen — Brüschen oder Brüsichen.) Die übrigen Teichnamen erklären sich leicht. Bei Forellenteich liegt in dem Bestimmungswort gleichzeitig eine Andeutung des klaren Quellwassers, das von seinen kostbaren Bewohnern beansprucht wird. Tatsächlich erhält der Teich sein Wasser aus 7 Quellen. Auf diese weist der zweite Name des Teiches, Generalspring, mit seinem Grundwort näher hin. In der Bezeichnung Spring für einen Teich liegt zugleich die Erklärung der Entstehung des Gewässers, nämlich durch Auffangen und Aufstauen der Quelle seitens des Menschen. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Schüttenteich bei Daberfreiheit. Hier sagt das Bestimmungswort ganz deutlich, daß der Teich durch Aufschüttung oder durch Aufstauung eines fließenden Gewässers entstanden ist (des sog. herrschaftlichen Hausbaches). Man wollte in diesem Falle eine Viehtränke schaffen. Auch die kleinen, meist rundlichen Wasserlöcher oder Tümpel, die man bei Daber wie in anderen Moränenlandschaften Pommerns sehr häufig antrifft, und die unter dem Namen Sölle von den Geologen als Zeugen oder Reste ehemaliger Gletschermühlen und Gletschertöpfe betrachtet werden, sind größtenteils von der Bildfläche verschwunden und treten uns heute als Sümpfe, Wiesen oder Ackerstücke entgegen. Die Bestimmungswörter ihrer Namen gehen zum Teil auf ihre Gestalt, besonders wenn diese von der üblichen Rundung abweicht (Langer Soll, 2 mal, Herzsoll), deuten ihre unter dem Durchschnitt liegende Größe an (lütker Soll) oder ihr gehäuftes Auftreten (die Drei-Sölle). Die Bezeichnung Meiers Herz für Herzsoll ist scherzhafter Art und bezieht sich auf einen früheren Gutsinspektor, der für dies Gewässer wegen der regelmäßigen, schönen Form eine besondere Vorliebe zeigte. Andere Namen geben die Lage an, so Papensölle (im Pfarracker gelegen). Daß diese Wasserlöcher häufig auch als Tränkstätten und Tummelplätze von Haustieren oder gar als deren Bestattungsorte dienten, sagen die Namen Schweinesölle, Putensoll, Katzensoll. Hierher gehört auch die Bezeichnung Aasfichten, d. i. ein Gehölz, bei dem mehrere Sölle lagen, in die man früher Tierkadaver warf. Auf einrahmende Pflanzen weisen die Namen Aspensoll, Fichtloch und Duwakssoll hin. Eine Sonderstellung nimmt der Bullesoll ein. Sein Bestimmungswort will nicht das männliche Rind bezeichnen, sondern bedeutet bullern, also dumpfes Rollen oder Tosen. Sein ziemlich großer, grünlich-schwarzer Wasserspiegel, von ernsten Weiden beschattet, liegt gewöhnlich in düsterer Ruhe da. Doch zu gewissen Zeiten, so berichtet der Volksmund, rumort es unheimlich in seiner Tiefe, Geister steigen auf und locken jeden, der dann den nahen Kirchensteig entlang schreitet, in seine unergründliche Tiefe.

Auffallend gering ist die Zahl der Namen fließender Gewässer. Da finden wir nur die ganz kleine Wasseradern bezeichnenden Grundwörter Bach (Beke), Fließ und Graben (Gatz). Die Bestimmungswörter dieser Namen beziehen sich außerdem fast durchweg auf denselben Wasserlauf, sind also Teilbenennungen. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß der südwestliche Teil der Dabersche Feldmark die Wasserscheide zwischen Ihna (Oder) und Rega berührt, mithin das Einzugsgebiet der vom Kamm derselben zur Rega eilenden Wasseradern bei Daber ein noch recht bescheidenes ist. Die Hauptader, welche den bereits außerhalb der Feldmark liegenden Ockersee mit der Kette der Teetzseen und des Dabersees unmittelbar verbindet, beginnt erst 4 Kilometer südwestlich der Stadt ihre bescheidene Wanderung, bietet aber dadurch besonderes hydrographisches Interesse, daß ihr Quellhorizont gerade auf dem Kammrücken der vorhin genannten Wasserscheide ruht, also eine kleine wagerechte Ebene bildet. Daher plätschert ein Teil dieses Quellwassers, nachdem es sich in einem Rinnsal vereinigt hat, nach Südwest zum Ockersee, Ockerbach, Krampehl- und Ihnafluß, während ein anderer Teil desselben Rinnsals sich nach Nordost zur Rega (über Ueckley und Zampel) wendet. So entsteht hier eine regelrechte Flußgabelung oder Bifurkation, ein winziges Gegenstück zu der als Schulbeispiel bekannten südamerikanischen Gabelung: Orinoco-Casiquiare-Amazonenstrom. Der nach Nordost fließende Bach sammelt seine Wasser bereits nach einer Strecke von 1 Km. im Walkmühlenteich, treibt die Mühle und läuft dann als Walkmühlengraben in den Gr. Teetzsee. An dessen Ostufer erscheint er wieder als Flott- oder Flachbach, so genannt nach seinem quelligen und darum auch bei strengerer Kälte offenem oder flottem Wasser bzw. nach seinen flachen, stark sumpfigen Ufern. Er stellt die Verbindung zum Kl. Teetzsee her. Diesen verlassend, läuft das Hauptwasser an der Bachstraße als die große Hausbach entlang, treibt als Mühlenbach die ehemalige Schloßmühle und zieht dann, schnurgerade reguliert und mit einer Wallaufschüttung längs des rechten Ufers, als Wallgraben durch die Wiesen des ehemaligen Dabersees. Ein Nebenarm dieses Baches umschlingt als Freigraben oder kleine Hausbach das Städtchen von Südost; er führt das freie, von der Mühle nicht verbrauchte Wasser, besonders bei hohem Wasserstande aus dem Kl. Teetzsee ab und diente in alten Zeiten zur Füllung des die Stadtmauer umgürtenden Stadtgrabens. Das regulierende Wehr am Ausfluß aus dem See heißt im Volke wegen seines rauschenden oder schnarchenden Wassers bei Schnork. Als Zuflüsse empfängt der Flottbach von rechts die kleine Gatz, die ihren Namen einem sie früher überquerenden Damm aus Reisern verdankt (slaw. gatje = Dammwerk, Reiserbrücke), sowie aus der Gutsflur die vereinigten Gewässer der herrschaftlichen Hausbache und der roten Bache. Dieser letzte Name wird später erklärt werden. Die vielen Quellen der Daberschen Flur tauchen in Flurnamen selten auf. Außer dem bereits genannten Generalspring gehören hierher nur noch die Namen Springhorst für ein quellenreiches Waldstück östlich des Großen Teetzsees und die Apen-Borns-Riege (Wiese mit offenen Brunnen) nordwestlich desselben Sees. (Forts. folgt.)

Bemerkenswerte Bäume auf Wollin.

Der Vortrag auf der Heimatschutztagung über die pommerschen Naturdenkmäler veranlaßt mich, auf folgende bemerkenswerte Bäume hinzuweisen:

Der Stutebom (Stute = Semmel) in der Warnower Forst auf Wollin an der Nordseite der Schmanzwiesen; es ist eine Knollenkiefer, deren Stamm von unten bis oben mit Auswüchsen bedeckt ist, in der Nähe noch einige Bäume mit weniger Knollen.

Die Henkelbuche in derselben Forst, unweit des Dorfes Warnow, aufgefunden und benannt von Lehrer Ohm, Warnow. Aus dem Stamm der Buche geht ein glatter Ast schräge aufwärts, biegt dann um und ist wieder in den Stamm hineingewachsen.

Ein Stammwacholder mit knapp armdickem Stamm befindet sich bei Rehberg auf Wollin an der Koppel des Eigentümers Wilhelm Borkenhagen, beim Wege zwischen staatlicher Forst und Kanistekopple. Der alte Vater des genannten Besitzers berichtete, daß der Wacholder in etwa 70 Jahren nicht viel an Größe zugenommen hat.

Im Pfarrhof zu Cunow bei Wollin, im Kreise Kammin gelegen, stehen große Eiben, eine Eibe von etwa ein Meter Höhe auf dem Eichberg bei Schloß Apenborg auf Wollin.

Ein Wegzeichen ist der Krause Baum an der Chaussee Dargebanz—Liebeseele bei der Wegkreuzung Rehberg—Stengow. Es ist eine alte Kiefer mit Zweigen von unten an, ein stattlicher Baum, wenn sie auch nicht die volle Schönheit ihrer freistehenden Schwestern hat.

Eine Kiefer, deren Krone auf der Erde liegt, enthält die Bauernforst des Dorfes Liepe bei Pasewalk. Sie hat einen sehr geneigten Stamm von 1 Meter Länge und 1,40 Meter Umfang, sechs Aeste mit 50—80 Zentimeter Umfang, von denen vier auf und im Sande liegen. Die beiden anderen, die etwa 1 Meter über dem Boden hingehen, senden einige stützende Zweige nach unten. Auf der freien Westseite stehen die benadelten Jahrestriebe aufrecht auf der Erde dicht nebeneinander wie die Stämmchen einer jungen Schonung. Nach innen zu erheben sich längere Zweige darüber, und auf der Waldseite steigen sie bis zu 3 Meter empor. Die ganze Krone hat etwa 40 Meter Umfang.

Joh. Ebert, Sandförde.

Jagdtiere im altgermanischen Walde.

Aus vielen alten Quellen mußte Baltz-Hannover schürfen, um die lehrreiche Zusammenstellung über die Jagdtiere im altgermanischen Walde veröffentlichen zu können, die wir in der „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen" finden. In Cäsars „Gallischem Kriege" finden sich mannigfache Hinweise auch für das jagdbare Wild des damaligen Germaniens. Besonders ein Jagdtier beschreibt Cäsar, allerdings nicht sehr klar, er scheint es selbst nicht gesehen zu haben, Baltz vermutet aber, daß es sich um das Renntier handelt. Das Renntier ist ja fraglos auf dem germanischen Boden heimisch gewesen. Nachgewiesenermaßen hat der Mensch, dessen erstes sicheres Auftreten in der Diluvialzeit festgestellt ist, Werkzeuge aus Renntierknochen besessen, und im späteren Paläolittikum werden neben Steinwerkzeugen auch Gebrauchsgegenstände aus Renntierknochen gefunden. Diese Tatsache und auch die an den Wänden von Höhlen gefundenen Zeichnungen beweisen das Auftreten des Renntiers zu jener Zeit. Auch den Elch erwähnt Cäsar. Die dritte Gattung der am meisten in den germanischen Wäldern vertretenen Tiere ist der Ur. Cäsar schildert die Ure als gewaltige Tiere, die dem Elefanten fast an Größe gleich und außerordentlich wild sind. Die germanische Jugend fing sie in Gruben, und die Trophäe, die Hörner, ernteten das Lob des Volkes. Ihr Rand wurde mit Silber eingefaßt, und bei den großen Gastmählern wurden sie als Pokale benutzt. Schon Seneka und Plinius unterschieden zwei Wildrinder. Der von Aristoteles genannte Wisent ist dasselbe Wild, das Seneka als Bison bezeichnet: ein Stier mit starker Mähne, er ist an Brust, Nacken und Kinn lang behaart. Dem Ur fehlt diese Mähne; seine Hörner sind viel länger und stehen auseinander. Daß der Wisent in germanischen Landen eine ganz außerordentliche Verbreitung gehabt hat, wird durch zahlreiche Ortsnamen bewiesen, die namentlich in Süddeutschland vertreten sind. Der Ur ist bedeutend früher aus dem deutschen Walde verschwunden als der Wisent, und das wird wohl in der Hauptsache seinen Grund darin haben, daß er weniger wild war als dieser und zur Verwendung als Haustier eingefangen wurde.

Das Literatur-Verzeichnis,

das wir im Anschluß an die verflossene Tagung herausgeben, wird demnächst fertig. Ungeahnte Schwierigkeiten stellten sich einer gründlichen Bearbeitung entgegen. Wir hoffen aber, daß sich das Sprichwort bewahrheitet: Was lange dauert, wird gut. Also noch ein wenig Geduld!

Ueber die Tagung für Heimatkunde und Heimatschutz

eingehend zu berichten, verbietet uns der Mangel an Raum. Einiges wird sich noch im Jahresbericht finden. Heute nur dies: Wir planen für Pfingsten 1924 eine wissenschaftliche Studienfahrt durch Pommern und für Ostern 1925 eine neue Tagung in Stolp i. Pomm.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Turnerstr. 61.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei- und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.